

ten. Er sieht und deutet Calvins Eschatologie ganz von der Grundrelation Christus und Christenheit her: „eschatology is the analogical transposition of Christology to the whole understanding of the Church“ (S. 101). Dahinein wird auch die Erwählungslehre gezeichnet (S. 104 ff.). Aus der schroffen Dialektik Luthers wird mehr ein Nacheinander der „two conditions of the Church“ im Zeitraum vor Wiederkunft und Endreich Christi und nachher. Die ausführlich und lehrreich skizzierten Unterschiede zu Luther werden nicht verwischt, aber doch nur als „variations on the same theme – the analogy of Christ“ (139) bezeichnet.

Folgende Unterschiede findet Torrance besonders beachtenswert: 1. Bei Calvin sei der Zusammenhang zwischen Christus und der Christenheit enger und intensiver als bei Luther. 2. Während Luthers Eschatologie sich ganz und gar auf „das Stündlein“ konzentriere und verenge, spiele für Calvin der Satz von der *sessio ad dextram* in all seinen ekklesiologischen und irdisch-geschichtlichen Folgen eine viel größere Rolle – was ich angesichts mancher Predigten Luthers über deuteropaulinische Texte nur eingeschränkt gelten lassen möchte. Interessant scheint, daß T. auch die Abendmahlsdifferenz nur von hier aus ansieht und hier einordnet: Calvin betrachte die Eucharistie wesentlich und in stärkerem Maße als Luther – eschatologisch! Sogar den bezeichnenderweise eben doch nicht geschriebenen Kommentar Calvins zur Apokalypse wagt T. zu entwerfen (S. 146)! 3. Während Luther von seiner Dialektik her die Relation von Kirche als Geschöpf des göttlichen Wortes und Geschichte als Ort der Verwirklichung nur andeute und nicht wirklich ausführe, werde bei Calvin die Kirche verstanden und verwirklicht als „continuously actualised within history“ (S. 147). Das zeigt sich nicht nur in der stärkeren Bedeutung der Sichtbarkeit der Kirche und an der – immer betonten und bekannten – Wertschätzung der Ordnung der Kirche, sondern auch an einer andern Verwendung des Bildes von der larva: bei Luther wesentlich getroffen in dem Ausdruck von der *facies ecclesiae* als *facies peccatricis*, bei Calvin in dem intensiven Fragen nach der *vera facies* der Kirche (S. 150 ff.). 4. So vermag Calvin auch die schroffe Dialektik von geistlichem und weltlichem Regiment zu überwinden: die göttliche Herrschaft ist „overarching“ und Kirche und Staat dienen u. a. dem gemeinsamen Zweck der Humanität. 5. Noch einmal unterstreicht T., daß Luther im reinen fast resignierenden Gegenüber von Gottesreich und Teufelsreich stecken bleibe, daß ihm die Christenhoffnung des Gottesreiches nur Trost in der Anfechtung sei. So komme bei Luther die missionarische und ökumenische Aufgabe der Christenheit längst nicht in dem Maße und mit der Wirkung zur Geltung, wie das von Calvin sachlich und geschichtlich gesagt werden kann.

Auch diese Gegenüberstellungen werden von T. nicht nur so flüchtig begründet wie ich sie hier andeuten muß, sondern mit sorgfältigen und interessanten Belegen versehen. Ob sie freilich alle in dieser Schärfe sich halten lassen, wäre nur in einer sehr sorgfältigen Auseinandersetzung zu prüfen. Es wäre zu wünschen, daß Torrance's Buch sei es in der englischen, sei es in einer deutschen Fassung auch in unserm Bereich stärker als bisher beachtet und diskutiert wird.

Frankfurt/M

K. G. Steck

1. Philipp Melanchthon 1497–1560. Gedenkschrift zum 400. Todestag des Reformators 19. April 1560/1960. Mit 90 Abbildungen und einem Bericht über die Gedenkfeiern in Bretten als Anhang. Hrsg. von Georg Urban. Bretten (Melanchthonverein) 1960. 2. erw. Aufl. 224 S.
2. Robert Stupperich: Der unbekanntere Melanchthon. Wirken und Denken des Praeceptor Germaniae in neuer Sicht. Stuttgart (Kohlhammer) 1961. 224 S., DM 19.80.

Zwei Bücher, die aus der Sympathie für Melanchthon keinen Hehl machen. Die von Herrn Dekan Georg Urban, Bretten, edierte Gedenkschrift atmet das lebendige Gefühl heimatlicher Verbundenheit mit dem stillen Reformator und vaterstädtischen Stolzes auf den Gelehrten enzyklopädischen Geistes. Mit welch liebevoller Sorgfalt wurde das reiche Bildmaterial zusammengestellt und der Text gestaltet! Im ersten Abschnitt bringt die Schrift Beiträge zu „Melanchthons Leben und Wirken“, zuerst

das vom Hg. selbst mit warmen Lokalfarben gemalte Lebensbild Melanchthons (S. 5–53), dem am Schluß K. Hannemanns Aufsatz über einen „unbekannten Heimatbrief aus Melanchthons letztem Lebensjahr“ (S. 83–92) atmosphärisch genau entspricht; zwischen diesen beiden umfangreichsten Stücken des ersten Abschnittes einige knappe und teils erhellende Notizen zu den *Loci communes* (M. Schmidt, S. 61–63) und dem Unterricht der Visitatoren (W. Heinsius, S. 64–66), zu Melanchthons pädagogischen Institutionen (R. Groll, S. 67–70), seinem nicht unerheblichen Anteil an der deutschen Bibelübersetzung (H. Volz, S. 71–76) und seinem kurzen Heidelbergbesuch im Oktober 1557 (K. Preisendanz, S. 77–82). Der zweite Abschnitt wirft einige Streiflichter auf „Reformatoren um Melanchthon“; angeblendet werden dabei die Viten Calvins (H. Maas, S. 109–111), Brenz' (K. Mudrack, S. 113–115), Butzers (W. Weber, S. 117–118), Jonas' (K. Mudrack, S. 119–122) und Bugenhagens (A. Wolfinger, S. 123–126), ein wenig länger beleuchtet das Verhältnis zu Luther (S. 93–108), das R. Stupperich als Einigkeit in der Sache und Verschiedenheit in der „Art der Darbietung“ auffassen möchte. Unter dem Titel „Melanchthon im Bildnis“ hat W. Zimmermann im dritten Abschnitt (S. 127–158) eine schöne Serie von 27 Melanchthondarstellungen zusammengestellt und eingeleitet. Als 4. Abschnitt folgt der warmerherzige Beitrag K. Hannemanns zum Thema „Melanchthon im Urteil seiner Zeitgenossen und der Nachwelt“ (S. 159–177). Der 5. und letzte Abschnitt ist dem Melanchthon-Gedächtnishaus in Bretten gewidmet (S. 179–199), seiner Geschichte, seinem verdienstreichen Begründer Nikolaus Müller, seiner wunderbaren Bibliothek, sowie dem Gebäude und seinen Räumen selbst. Anhangsweise schildert der Hg. noch den Verlauf der Gedenkfeiern, die zu Melanchthons 400. Todestage in Bretten stattfanden (S. 207–221). Bei dieser Gedenkschrift hat man sich offenbar bewußt wissenschaftlicher Ambitionen enthalten und statt dessen ein in seiner gediegenen Schlichtheit wohlthuendes Zeugnis der Verehrung und Liebe für Bretzens größten Sohn geliefert. Das ehrende Andenken, das hier Melanchthon erwiesen wurde, ehrt seine Geburtsstadt und die Männer, die dieses Andenken gepflegt haben und sicher weiter lebendig erhalten.

Anderen Geistes ist das Buch R. Stupperichs insofern, als die Sympathie für Melanchthon hier gewissermaßen in reflektierter Gestalt erscheint. Der Vf. möchte, indem er Unbeachtetes und Übersehenes aus Melanchthons „Lehren und Wirken“ ins Blickfeld schiebt, neue, die traditionelle Anschauung modifizierende und von Vorurteilen reinigende Akzente ins Gesamtbild setzen. Ihm liegt daran, „die breiten, ausgefahrenen Wege zu meiden und gerade auf solche Pfade zu führen, die neue Ausblicke eröffnen und manche Zusammenhänge deutlicher werden lassen.“ (S. 5). Dienlich und förderlich sind dazu zweifellos neun im CR fehlende deutsche Texte, die im zweiten Teil des Buches (S. 139–236) mit kurzen historischen Einleitungen versehen zugänglich gemacht werden. Und als Anleitung zu einer „neuen Sicht“ sind wohl die acht Abhandlungen im ersten Teil des Buches zu verstehen. In der Skizze „Melanchthons geistiges Profil“ (S. 9–21) visiert der Vf. jene Verträglichkeit und gar Zusammengehörigkeit von Wissen und Glauben an, die einen wenn nicht den durchherrschenden Grundzug im Geist Melanchthons bilden. Auf dem Hintergrund dieser Einführung tritt alsdann Melanchthon als „Prediger und Ausleger“ (S. 21–40) sowie „in der katechetischen Arbeit“ (S. 41–55) ins Licht der Betrachtung; kam dabei schon das pädagogische Zentralinteresse Melanchthons zutage, so liegt es nur in dieser Linie, den Blick ebenso auf „Melanchthon als deutschen Schriftsteller“ (S. 56–71) zu lenken wie auf seine „geschichtliche Arbeit und Geschichtsbetrachtung“ (S. 72–84). Die letzten drei Traktate hingegen sind direkter auf Melanchthons theologische Stellung und Wirkung im engeren Sinne gerichtet. So behandelt der erste von ihnen Melanchthons Haltung „in der Kontroverse“ (S. 85–108) und versucht, sein scheinbar wechselvolles Verhältnis zu Rom aus dem Doppelmotiv der Wahrheit des Wortes Gottes und der Einheit der Kirche Christi begrifflich zu machen. Den dunklen Punkt der Einstellung Melanchthons zum Interim verhandelt als erstes Thema die folgende Studie über Melanchthon „im Kampf um die theologische Position“ (S. 108–127); es folgen Erörterungen zu Melanchthons Auseinandersetzung mit Oslander und zu den Abendmahlskontroversen der 50er Jahre. Der achte und letzte Traktat erwägt in einer Art

Zusammenfassung „Melanchthons Anteil am Reformationswerk“ (S. 128–138), wobei darauf abgehoben wird, daß Melanchthon als „ein Mann mit klarem Blick“ (S. 129) sehr früh schon das Schriftprinzip erfaßte und bis zuletzt durchhielt, daß er weiter als Theologe, der „einen Blick für das Wesentliche hatte“ (S. 133), für die Bekenntnis- und Lehrbildung unersetzlich war, und daß er schließlich als „ein Mann mit praktischem Blick“ (S. 134) der Reformationskirche maßgeblich zu rechter Ordnung und reiner doctrina verholfen hat. Diese acht Abhandlungen liefern keine fertigen Resultate; in ihrer apologetischen Art werben sie eher um Verständnis für den unbekannt-ten und noch mehr verkannten Pädagogen der Reformation, indem sie anzeigen, in welchen Richtungen vielleicht am ehesten und nötigsten das herkömmliche Bild zu korrigieren sein möchte. So bieten sie noch nicht selbst die neue Sicht, sondern stellen diese allererst in Aussicht.

Bonn

H. G. Geyer

Siegfried Rother: Die religiösen und geistigen Grundlagen der Politik Huldrych Zwinglis. Ein Beitrag zum Problem des christlichen Staates (= Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Neue Folge 7). Erlangen (Palm und Enke) 1956. VII, 149 S., brosch. DM 8.50.

Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli ist in der Galerie der Reformatoren derjenige, den man mit ungleich größerem Rechte noch als Butzer und Calvin zu den Politikern rechnen kann. Sein Zeitgenosse, der katholische Luzerner Chronist Johann Salat, hat nicht unrecht, wenn er ihn Zürichs Bürgermeister, Schreiber und Ratsherr in einer Person nennt. Und wer heute das Denkmal des Reformators in Zürich am Limmatufer vor dem Chor der Wasserkirche betrachtet – er steht dort mit der Bibel in der einen Hand, stützt sich mit der anderen auf ein Schwert und blickt nach Kapel – der meditiert unwillkürlich über Mt. 26, 52 und empfindet mehr die Tragik und das Problem im Leben und Wirken dieses Mannes als eine unbefangene Bewunderung für den „männlichen Herrn Zwingli“. Reformator der Kirche und Gestalter des öffentlichen Lebens, Prediger und Politiker, Theologe und Staatsmann in einer Person, das ist das, was die Beschäftigung mit Zwingli reizvoll und seine Beurteilung zugleich schwierig macht. Ob dies ein durch seine Individualität, die Vorgegebenheiten seines Wirkens oder die geschichtlichen Begleitumstände bedingtes Miteinander oder Ausfluß eines einheitlichen Denkens sei, ist bisher wenig, zu wenig in der Forschung gefragt oder über das rein Konstatierende hinaus erörtert worden. Dies zu tun, ist für eine historische Würdigung und ein theologisches Verständnis Zwinglis nicht nur sinnvoll, sondern notwendig.

Verf. sieht in Zwingli den Begründer „des politischen Protestantismus. Wir verstehen darunter die aus dem Bewußtsein der Einheit von christlichem Glauben und Handeln entspringende Bereitschaft und Verpflichtung zur Gestaltung des staatlichen, kulturellen und sozialen Lebens nach den Grundsätzen der evangelischen Überzeugung“ (S. 8). Er geht von der Frage G. Ritters aus, „wie sich der zuversichtliche Aktivismus des zwinglischen Kämpfertums im Gegensatz zur lutherischen Haltung theologisch begründet“ (S. 11). Dabei mustert er die Elemente der zwinglischen Glaubenslehre, „die die religiösen Antriebskräfte für Zwinglis politisches Wirken gebildet haben und die sodann für die politische Aktivität des reformierten Protestantismus bestimmend geworden sind.“ (S. 103, Anm. 38). Er kommt zu dem Schluß: „Als der bestimmende Wesenszug des zwinglischen Glaubens, seines Denkens, seiner Ethik, seines Reformationswerkes und seines politischen Handelns ist uns in gleicher Weise die kämpferische Aktivität entgegnetreten. Die Darstellung der Prädestinationslehre Zwinglis sollte nun den Nachweis führen, daß diese Geisteshaltung ihre letzten Motive und Impulse aus einem evangelischen Glaubensverständnis schöpft, dessen eigentlicher Begründer Zwingli geworden ist.“ (S. 136).

Im einzelnen beschreitet Verf. folgenden Weg. Die Einleitung (S. 1–17) charakterisiert die bisherige Forschung zu dieser Fragestellung, das Unverständnis lutherischer Theologie einerseits, die unbefriedigenden, meist psychologisch argumentierenden oder bloß konstatierenden Zwingliforscher und Schweizergeschichtler anderer-